

Andreas Koch (Hrsg.)



Oberlin

Das Oberlinhaus in Potsdam-Babelsberg

Geschichte – Architektur – Perspektiven



150 Jahre
OBERLINHAUS

be.bra
wissenschaft verlag

Einzelveröffentlichungen zur Medizin-Geschichte, Bd. 7

Andreas Koch (Hrsg.)

Das Oberlinhaus in Potsdam-Babelsberg

Geschichte – Architektur – Perspektiven

Bibliografische Information Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in
weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH
Berlin-Brandenburg, 2021
KulturBrauerei Haus 2
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin
post@bebraverlag.de
Lektorat: Matthias Zimmermann, Berlin
Umschlag: hawemannundmosch, Berlin
Satz: typgerecht berlin
Schrift: Swift, DIN
Druck und Bindung: Finidr, Český Těšín
ISBN 978-3-95410-285-3

www.bebra-wissenschaft.de

Inhalt

Andreas Koch	
Weil nichts bleibt, wie es ist	
Ein Blick zurück nach vorn	7
Matthias Fichtmüller	
Von der Ausbildungsstätte für Diakonissen zum diakonischen Unternehmen	
Eine Einführung	9
Wolfgang Rose	
Große Pläne	
Entstehung und erste Jahre des Oberlinvereins 1871–1879	19
Wolfgang Rose	
Neue Ziele	
Erweiterung der Aufgabenfelder und Profilierung 1879–1914	43
Petra Fuchs	
Exkurs: »Krüppelfürsorge« zwischen Kaiserreich und NS-Diktatur	
Die konfessionelle Fürsorge als Wegweiser und Impuls für die staatliche Körperbehindertenfürsorge	83
Wolfgang Rose	
Exkurs: Das Oberlinhaus in einem sich wandelnden lokalen Umfeld 1873–1939	101
Wolfgang Rose	
Bewegte Zeiten	
Erster Weltkrieg, Krise, Republik 1914–1931/32	113
Christine Onnen	
Exkurs: Bauen für die Gesundheit	
Über die Notwendigkeit zweckmäßiger und wirtschaftlicher Krankenhaus- und Fürsorgebauten. Der Architekt Ernst Kopp	137
Uwe Kaminsky	
Exkurs: Der »Fachausschuß für Eugenik« der Inneren Mission am Beispiel seiner brandenburgischen Vertreter 1931–1938	151

Kai Rehbaum	
Das Oberlinhaus zwischen 1933 und 1945	173
Doreen Koch-Zentsch	
Exkurs: Der Vorsitz des Zentralvorstandes des Oberlinvereins seit 1874 unter besonderer Berücksichtigung des Wirkens Dietloff von Arnim-Rittgartens in der NS-Zeit	
Eine erste Annäherung	199
Christian Fuchs	
Kontinuität im Wandel	
Das Oberlinhaus im Sozialismus 1945–1989	221
Peter Ulrich Weiß	
Exkurs: Regimekritische Gegenöffentlichkeit im Umfeld des Potsdamer Oberlinhauses	253
Andreas Koch	
Das Oberlinhaus als diakonisches Unternehmen.	
Anpassung und Unabhängigkeit entwickelt in 150 Jahren	269
Anhang	
Leitende Funktionsträger des Oberlinvereins/Oberlinhauses	280
Autoren und Herausgeber	282
Abbildungsnachweis	284

Weil nichts bleibt, wie es ist Ein Blick zurück nach vorn

Historische Jubiläen erinnern an geschichtliche Ereignisse und sind wichtige Elemente der Erinnerungskultur. Sie bilden für jene, die sie begehen, Identität sowie Tradition und sie schaffen Kontinuität, indem sie die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer Gemeinschaft verknüpfen. Dabei ist der Blick zurück auf erfolgreiche, zum Teil aber auch äußerst schwierige Zeiten in Verbindung mit dem nach vorn gerichteten Blick das, was eine lernende Organisation ausmacht.

2021 schauen wir zurück auf 150 Jahre Verein Oberlinhaus. Ein solches Jubiläum – vom lateinischen »annus jubilaeus«, also Jubeljahr – ist immer ein freudiges Ereignis und oft ein ganz persönlicher Anlass. Ein Rückblick auf die vergangenen 150 Jahre war zunächst der Ausgangspunkt für das nun vorliegende Buch. In dieser Zeit ist viel passiert. Die zurückliegenden Jahre waren geprägt von zahlreichen Umbrüchen, die in diesem Band spannend und nacherlebbar dargestellt werden. Unabhängig davon, ob diese Umbrüche nun politischer, wirtschaftlicher, verwaltungstechnischer oder aber ganz privater, menschlicher Natur waren – immer hatten sie Folgen. Der in enger Zusammenarbeit mit der Brandenburgischen Historischen Kommission e.V. sowie den Autorinnen und Autoren entstandene Band endet nicht im Jahr 1990. Ein abschließender Blick auf die gegenwärtige Lage und in die Zukunft skizziert die schwierigen Rahmenbedingungen und die umfassenden Herausforderungen, unter denen der Verein Oberlinhaus nach der politischen Wende 1989/90 seine Eigenständigkeit auf Dauer behauptet hat, und rundet die Publikation ab. Mit ihr liegt ein wissenschaftlich fundiertes, zugleich lebendiges und für jedermann lesbares Buch vor, das nicht nur eine geschichtsinteressierte Leserschaft begeistern wird. Es freut mich, dass dieses Buch zum Verein Oberlinhaus endlich erscheint und zeigt, wie vielfältig unsere Entwicklung ist.

Ich danke in diesem Zusammenhang allen an diesem wichtigen Projekt Beteiligten für ihr ausdauerndes Engagement und die gegenseitige Unterstützung. An erster Stelle sind natürlich die Autorinnen und Autoren zu nennen, die sich der Herausforderung gestellt haben, die lange und wechselvolle Geschichte unserer Einrichtung von seinen historischen Wurzeln bis in die Gegenwart anschaulich und ehrlich nachzuzeichnen. Ich danke Frau Dr. Hübener von der Brandenburgischen Historischen Kommission e.V., die mit ihrer langjährigen Erfahrung und großem Engagement alle Autorinnen

Büste von Friedrich Oberlin, 2021.



und Autoren, den Verlag und das Oberlinhaus zusammengebracht hat, sodass dieses gemeinsame Buch entstehen konnte.

Zum Abschluss verbleibt es mir als Herausgeber, dem Verleger des be.bra wissenschaft verlags, Ulrich Hopp, und seinem Team zu danken – für das große Interesse an dem Projekt und vor allem für die umfassende Beratung. Die angenehme und zielorientierte Begleitung hat dem Buch seine, wie ich meine, ansprechende Form gegeben.

Von der Ausbildungsstätte für Diakonissen zum diakonischen Unternehmen

Eine Einführung

Seit 150 Jahren widmet sich der Verein Oberlinhaus – seit 1874 durch sein Stammhaus in Potsdam-Babelsberg – sozial- und gesundheitsfürsorgerischen Aufgaben. Mit seinem umfassenden Engagement ist er in der heutigen Zeit als ein diakonischer Anbieter für spezialisierte Leistungen im Bereich Teilhabe, Gesundheit, Bildung und Arbeit bekannt. Die seit Anbeginn prägende christliche Verantwortung findet sich in der modernen Sichtweise »Menschen bilden, begleiten und behandeln« wieder, denn der unmittelbare Dienst von Menschen an Menschen ist nach wie vor Arbeitsinhalt der hier tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Durch seine besonderen Arbeitsfelder hat das Oberlinhaus als fester Bestandteil erst von Nowawes, dann Babelsberg und schließlich Potsdam schon immer die Öffentlichkeit bewegt. Auch deshalb wurde in Vorbereitung des Jubiläums an eine Publikation gedacht, die auf wissenschaftlicher Forschung basiert und die relevanten Quellen einbezieht. Ein wichtiger Partner bei der Umsetzung der Idee war die Brandenburgische Historische Kommission e.V., die das Projekt in der inhaltlich-konzeptionellen Struktur begleitete. Eingebettet in das universitäre Großprojekt »Fürsorge und Wohlfahrtspflege in Brandenburg im 19. und 20. Jahrhundert«, das zugleich zu den umfassendsten landesgeschichtlichen Projekten bei der Brandenburgischen Historischen Kommission e.V. zählt, werden mit dem vorliegenden Band weitere gewichtige Facetten deutscher und brandenburgischer Geschichte der Sozialfürsorge aufbereitet.

Erstmals liegt jetzt eine vollumfänglich quellengestützte Darstellung vor, in der die Geschichte des Oberlinvereins/Oberlinhauses und seiner einzelnen Einrichtungen aufgearbeitet ist. Dabei folgt die Darstellung der üblichen geschichtswissenschaftlichen Periodisierung für das ausgehende 19. und das 20. Jahrhundert. Ergänzt werden die Kapitel durch thematische Einzelbeiträge, die die tieferen Aspekte des gesellschaftspolitischen und sozialen Kontextes der Zeit näher beleuchten. Berücksichtigung finden dabei auch Fragen, die in der politischen Bildungsarbeit von zentraler Bedeutung sind. So gab es bis heute keine umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte des Oberlinhauses während der Zeit des Nationalsozialismus bzw. der DDR. Die zahlreich vorhandenen Archivmaterialien im Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde, im Brandenburgischen Landeshauptarchiv, im Archiv des

150 Jahre
OBERLINHAUS

Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung Berlin, im BStU Stasi-Unterlagen-Archiv sowie im hauseigenen Oberlinarchiv ermöglichten den vorliegenden Band, der damit einen fundierten Beitrag zur Erforschung und zum Verständnis des Phänomens »Sozialfürsorge im Zeitalter der industriellen Moderne« als Ganzes leistet. Um den Ansprüchen einer populärwissenschaftlichen Publikation gerecht zu werden, sind die einzelnen Kapitel reich mit Abbildungen versehen.

Insgesamt sind neun Autoren mit ihren Untersuchungen und Darstellungen an der gesamtgeschichtlichen Aufarbeitung beteiligt. Dabei verfasste Wolfgang Rose mit vier Beiträgen zu den Entwicklungen des Oberlinhauses im Kaiserreich und in der Weimarer Republik sowie der Reflexion zur stadtgeschichtlichen Verbindung – erwogen wurde 1906/07 sogar die Umbenennung von Nowawes in »Oberlinstadt« – einen Großteil des Bandes. Im Mittelpunkt steht zunächst die Gründung des Oberlinvereins 1871, der sich anfangs hauptsächlich für eine christlich geprägte, vorschulische Bildungs- und Erziehungsarbeit einsetzte. Seit 1879 wurde in Nowawes kontinuierlich mit dem Aufbau einer Schwesternschaft begonnen. Mit der ersten Oberin, Thusnelda von Saldern, trat eine Persönlichkeit an die Spitze der Schwesternschaft, die in den folgenden Jahrzehnten eine herausragende Rolle bei der Entwicklung des Oberlinhauses spielte. Durch die Zuordnung zu einem Mutterhaus des Kaiserswerther Verbandes gab es eine starke Mater, die das Oberlinhaus strukturell unterstützte. Die Hauptaufgabe des Oberlinhauses, wie sie in den Statuten festgeschrieben war, bestand seit 1879 in der »Ausbildung von Diakonissen für alle Zweige der christlichen Liebestätigkeit«. Das kollektive, tief religiöse Verständnis des helfenden Dienstes fand in Artefakten, so im Relief am Kinderkrüppelheim, der Umbenennung des ersten Krankenhauses in Maria-Martha-Haus, den Bibelsprüchen über den Portalen des Handwerkerhauses und des Taubstummlindenheimes, dem Altarbild in der Oberlinkirche mit der Botschaft des klaglosen Gehorsams ebenso wie in liturgischen Riten wie Morgenandachten, Gottesdiensten, Abendandachten, Einsegnungen usw. sowie in der Architektur des Gesamtcampus eindrucksvoll seinen Niederschlag. Die arbeitende Diakonisse rückte mit dem Aufbau der Schwesternschaft eines Kaiserswerther Mutterhauses in den Vordergrund. Es gehörte zum Wesen einer Diakonisse, dass sie, in Analogie zur katholischen Nonne, Gehorsam, Armut und Ehelosigkeit gelobte. Ihr Gelöbnis galt dem Oberlinhaus und Gott, jedoch nicht der evangelischen Kirche als Institution. Je mehr Schwestern in den Dienst gestellt wurden, desto größer wurde das Oberlinhaus. Die wachsende Zahl der Diakonissen ermöglichte alsbald sogar die Eröffnung von Außenstationen und in der Folge ergab sich aus der funktionalen Differenzierung, dass die Aufgabengebiete und notwendigerweise die Spezialisierung immer größer wurden. Der Erste Weltkrieg als einschneidendes Ereignis, die Jahre der Weimarer Republik mit Inflation und Hyperinflation und ab 1929 mit den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise bilden den weiteren Rahmen.

Ebenfalls mit dem Zeitraum bis 1933 beschäftigt sich Petra Fuchs und blickt dabei auf gesellschaftliche Veränderungen. In ihrer Darstellung wid-

met sie sich den Ansätzen und den gravierenden Entwicklungslinien der »Krüppelfürsorge« zwischen Kaiserreich und NS-Diktatur. Eine wesentliche Zäsur bildeten hierfür der Erste Weltkrieg und das Entstehen der Kriegsbeschädigtenfürsorge. Einen besonderen Fokus richtet sie auf die konfessionelle Fürsorge, insbesondere die Rolle des Oberlinhauses als Wegweiser und Impulsgeber für die staatliche Körperbehindertenfürsorge.

Direkt an die Weimarer Republik schließt Christine Onnen mit ihrem Beitrag an, der den Architekten Ernst Kopp und den Bau der orthopädischen Klinik 1931 thematisiert. Mitten in der Weltwirtschaftskrise und zwei Jahre nach dem Verlust der Verwaltung des Oberlin-Kreiskrankenhauses entstand unter dem Motto »Bauen für die Gesundheit« deutschlandweit einer der modernsten Krankenhausbauten, der in besonderem Umfang die Notwendigkeit zweckmäßig und wirtschaftlich zu bauen, berücksichtigte.

Zwei Beiträge befassen sich explizit mit den Entwicklungen der Inneren Mission und des Oberlinhauses in der NS-Zeit. Uwe Kaminsky rekonstruiert in seinem Exkurs die Rahmenbedingungen für die eugenischen Ausrichtungen am Ende der Weimarer Republik. Im Fokus steht bei ihm das Wirken der brandenburgischen Vertreter in einem Fachausschuss, der zwischen 1931 und 1938 in 13 Sitzungen zusammenkam und über eine eugenische Gesetzgebung und die Durchführung rassenhygienischer Maßnahmen diskutierte. Die Hinwendung zu der vom NS-Staat eingeführten Zwangssterilisation per Gesetz im Juli 1933 war stark mit der Person des Arztes und Volkswirtes Hans Harmsen verknüpft, der Direktor der Gesundheitsfürsorgeabteilung im Central-Ausschuss für Innere Mission war. Der Beitrag von Kai Rehbaum beleuchtet die Entwicklung des Oberlinhauses zwischen 1933 und 1945 und dabei zunächst die Veränderungen, die mit der sogenannten Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 verbunden waren. Weiterhin wird hinterfragt, wie sich die eugenische Gesetzgebung auf die Tätigkeitsfelder des Oberlinhauses auswirkte, denn die gesetzlichen Kriterien für eine Zwangssterilisation betrafen unmittelbar auch betreute Personen aus den Arbeitsbereichen des Oberlinhauses. Für die Zeit des Zweiten Weltkriegs thematisiert der Autor u. a., wie die Einrichtung den Arbeitskräftemangel mittels ausländischer Zivilkräfte kompensierte.

Der Exkurs über den Zentralvorstand des Oberlinvereins von Doreen Koch-Zentsch zeichnet zunächst dessen Entwicklungslinien bis 1934 nach. Mit Dietloff von Arnim-Rittgarten übernahm Ende 1933 ein Angehöriger des märkischen Uradels und Vertreter alter monarchistischer Tradition, der 1919 freiwillig aus dem Staatsdienst geschieden und den nationalsozialistischen Ideen zugewandt war, den Vorsitz des Zentralvorstandes. Der Beitrag versteht sich als erste Annäherung an eine Person, über die in einer hauseigenen Veröffentlichung von 1949 anlässlich des 75-jährigen Bestehens zu lesen ist, dass Arnim-Rittgarten »in den gefährlichen Jahren seit 1933 sich stets schützend vor unser Haus gestellt hat ...«.

Auch Christian Fuchs arbeitet in seiner Studie über die Zeit zwischen 1946 und 1989/90 eine bislang forschungsmäßig völlig unbeleuchtete Epoche, nämlich die DDR-Zeit, auf. Speziell für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

bzw. nach dem 7. Oktober 1949 dienen die aus den Archiven ausgewerteten Quellen dazu, das wechselnde Verhältnis der staatlichen Behörden der DDR zum Wirken des Oberlinhauses nachzuzeichnen. Zum einen rückt dabei der Kirche-Staat-Gegensatz in den Vordergrund. Bis in die 1970er Jahre hinein waren die institutionellen Beziehungen zwischen den Kirchen und dem Staat massiv durch den Repressions- und Konfrontationskurs der SED-Regierung bestimmt. Als Gelder von Kirche und Diakonie der Bundesrepublik flossen, konnte 1983 beispielsweise eine Wohnstätte für Menschen mit Körperbehinderung, das Reinhold-Kleinau-Haus, errichtet werden. Zum anderen geht es um die Brückenfunktion der diakonischen Einrichtung in den Westen. Nicht zuletzt steht dabei das Wirken des Oberlinhauses in der »roten Bezirksstadt« Potsdam im Fokus.

Peter Ulrich Weiß stellt in seinem Text die regimekritische Gegenöffentlichkeit im Umfeld des Oberlinhauses dar. Er zeigt, wie die Einrichtung und ihre Belegschaft seit Mitte der 1980er Jahre als Teil der städtischen Kirchengemeinschaft in den sich politisierenden Prozess der Auseinandersetzung zur bestehenden Gesellschaftsordnung miteinbezogen war. Dabei arbeitet er heraus, dass das Oberlinhaus – wenngleich sich die städtischen Impulsgeber für Opposition und Revolution eher außerhalb der Einrichtung befanden – zu den großen systemfernen Institutionen in der Stadt gehörte, die sich dem Zugriff von Partei und Staat weitgehend entzogen und als solche nach außen auch wahrgenommen wurden.

Den Band beschließt der Beitrag von Andreas Koch, der die neuen Herausforderungen an das Oberlinhaus seit 1990/99 reflektiert. Der gesellschaftliche Umbruch von 1990 und die Liberalisierung des Sozialmarktes erforderten einen Wandel in den diakonischen Häusern, denn aus diakonischen Einrichtungen mussten Unternehmen der Sozialwirtschaft werden. Der Autor zeigt auf, dass der Beginn des Umgestaltungsprozesses in seiner Umsetzung nicht frei von Konflikten und personellen Problemen war. So geht er unter anderem auf Fragen der Notwendigkeit professioneller Strukturen im Oberlinhaus, auf die Bedeutung des Managements für ein diakonisches Unternehmen und auf den Wettbewerb mit Profit-orientierten Unternehmen ein. Das Bild eines harmonischen Miteinanders war manchmal in Frage gestellt. Was blieb, war die christlich geprägte DNA eines nunmehr diakonischen Unternehmens.

Systembrüche oder Wechsel waren und sind für die Beteiligten oft schmerzhaft und nachhaltig. Das Oberlinhaus hat seit seiner Gründung, wie im Buch zu lesen ist, davon mehrere erlebt. Einige davon waren durch gesellschaftliche Umbruchsituationen begründet, andere vollzogen sich eher evolutionär, sie alle waren durch die Einrichtung nicht steuerbar. Komplette Herrschaftswechsel führten oft auch zu grundlegenden Rechtswechslern – für die Organisation der fürsorgerischen Arbeit war daher eine schnelle Adaption der neuen Rechtsgrundlagen überlebensnotwendig. Trotz aller gesellschaftlichen und rechtlichen Veränderungen gab es Konstanten im Oberlinhaus, die zeigen, dass ein diakonisches Traditionsunternehmen seinen hohen qualitativen Ansprüchen auch unter wechselnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gerecht werden kann. Die wesentlichen Garanten für Beständigkeit



Diakonische Schwesternschülerin,
im Hintergrund die Oberlinkirche,
um 1925.

im gesellschaftlichen Wandel waren dabei personeller Art, die sich besonders im Selbstverständnis der Diakonissen widerspiegelten. So ist das Oberlinhaus durch die Aufbauarbeit der Diakonissen zu einer großen diakonischen Einrichtung gewachsen. Mehr als ein Jahrhundert haben Diakonissen die Arbeit im Oberlinhaus und das Stadtbild in Nowawes/Babelsberg geprägt. Doch nach 1933 gab es immer weniger Einsegnungen. Folglich verringerte sich die Zahl der Diakonissen im Zeitraum zwischen 1933 und 1985 von 340 auf 45. Spätestens mit der letzten Einsegnung 1972 war klar, dass hier eine prägende Etappe unweigerlich ihrem Ende zugeht. Zudem gab es 1985 keine einzige Außenstation mehr. Im Jubiläumsjahr 2021 leben noch drei Diakonissen in der Einrichtung, von denen Schwester Birgit Strauß als Mitarbeiterin der Oberlinklinik noch im Dienst ist. Alle Schwestern werden als Seniorinnen bis an ihr Lebensende vom Verein Oberlinhaus betreut.

Starke Frauen, ein klares Bekenntnis zum christlichen Glauben, das Erleben von Gemeinschaft und eine berufliche Aufgabe – all diese Charakteristika prägten die Diakonissen. Sie haben mit ihrer Lebensarbeit die Einrichtung wesentlich mit aufgebaut. Dass das Lebensmodell der Diakonisse nicht mehr zu halten war, hatte mehrere Gründe. Dazu gehörte, dass mit der funktionalen Differenzierung von Leistungen in der Behindertenhilfe, dem Bildungsbereich und durch das Krankenhaus neue Aufgaben und neue handelnde Akteure in das Oberlinhaus kamen. Zeitgleich fand nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 eine gesamtgesellschaftliche Individualisierung statt, in deren Folge der Lebensentwurf einer Diakonisse nicht mehr zeitgemäß war. Die Berufstätigkeit von Frauen ist, beschleunigt durch die beiden Weltkriege, eine gesellschaftlich akzeptierte Form geworden. Mit einem modernen Frauenverständnis ließ sich ein monastischer Lebensstil, wie ihn Diakonissen pflegten, nicht mehr vereinbaren. Durch diese grundlegende Veränderung wurde deutlich, dass das Selbstverständnis eines christlich-diakonischen Unternehmens nicht mehr durch individuelle Glaubensbekenntnisse der Diakonissen hergeleitet werden konnte. In der Folge war die Organisation gezwungen, neue Antworten auf die Frage nach der Konfessionalität des Oberlinhauses zu geben. Dieser Wandel führte zur Notwendigkeit, die Identität nicht mehr allein aus der Geschichte herzuleiten. Dieser Prozess vollzog sich im Wesentlichen um die Jahrtausendwende. Zum einen hatte zu dieser Zeit die Anzahl der Diakonissen eine kritische Grenze längst unterschritten, zum anderen machten der gesellschaftliche Umbruch von 1990 und die Liberalisierung des Sozialmarktes einen Wandel in diakonischen Häusern unumgänglich.

Von der politisch vorangetriebenen Entkirchlichung nach 1945/49 war auch das Oberlinhaus nicht verschont geblieben. Dennoch hatte man viele Jahrzehnte den Anspruch, dass die Kirchenmitgliedschaft und eine christliche Grundhaltung die Voraussetzung für eine Mitarbeit in der diakonischen Einrichtung seien. Dieser Anspruch wurde verstärkt durch die zunehmenden Spannungen zwischen SED und evangelischer Kirche, die auch nach dem Gespräch zwischen Bischof Schönherr und Erich Honecker vom März 1976 nicht gelöst werden konnten. Die regional unterschiedlich ausgeprägte Benachteiligung von christlichen Jugendlichen beim Zugang zu höheren Bildungsabschlüssen – es wurden Jugendweihe und FDJ-Mitgliedschaft als Notwendigkeit angesehen, um die Erweiterte Oberschule mit dem Abschluss des Abiturs zu besuchen – führte dazu, dass in den Jahren nach 1976 vermehrt christlich geprägte Menschen ihre berufliche Perspektive in diakonischen Häusern suchten. In diese Zeit fiel auch die Einführung des Wehrkundeunterrichts in den Schulen, der massive Proteste der evangelischen Kirchen hervorrief. Gleichzeitig entstand ab 1981 eine innerkirchliche Friedensbewegung mit den jährlichen Friedensdekaden sowie der Aktion »Schwerter zu Pflugscharen«. Die gesellschaftliche Stagnation in der DDR führte ab 1981 zu einer Zunahme von Ausreiseanträgen aus der DDR. Mit dem Antrag auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft verloren die Antragsteller oftmals ihren angestammten Arbeitsplatz. Hier waren in der gesamten DDR sowohl die evangelische Kirche als auch die Diakonie bereit, Menschen vorübergehend Arbeit zu geben,

bis der Ausreiseantrag genehmigt war. Binnen kürzester Zeit veränderte sich dadurch erneut die Mitarbeiterschaft. Waren bis dahin vor allen Dingen Menschen aus christlicher Überzeugung in eine diakonische Einrichtung gegangen, um zu arbeiten, kamen nun systemkritische Personen hinzu, die oftmals keinerlei Bindung zur evangelischen Kirche hatten. Für sie war die Beschäftigung in einer diakonischen Einrichtung vielmehr eine rettende Insel, ein Zwischenstopp auf dem Weg in die Bundesrepublik. Dies führte bei der ohnehin angespannten Personalsituation im Oberlinhaus zu bekannten und trotzdem relevanten Risiken. Wurde ein Ausreiseantrag beschieden, erfolgte die Ausreise in der Regel sehr kurzfristig, sodass eine verbindliche Dienstplanung, insbesondere in den handwerklichen Bereichen oder bei den Heizern, nur schwer möglich war. Auf dem Höhepunkt der Ausreisewellen 1983 bzw. 1989 war zu Beginn eines jeden Arbeitstages unklar, wer überhaupt noch zur Arbeit erschien.

Eine verlässliche Konstante bildeten auch in diesen Zeiten die Diakonissen. Sie waren dienstrechtlich und arbeitszeitlich der Gegenentwurf zu den Menschen, die nur vorübergehend im Oberlinhaus Dienst leisteten. Treue gegenüber dem Vorsteher, eine Lebensarbeitszeit bis weit in die siebziger Lebensjahre hinein, klaglose Erfüllung der übertragenen Aufgaben, Einsicht in notwendige Veränderungen; all diese Wesenszüge waren mit dem Dienst einer Diakonisse verbunden. Darüber hinaus war die Sichtbarkeit durch die Tracht ein Wesensmerkmal, nicht nur innerhalb der Mauern des Verein Oberlinhaus, sondern in ganz Babelsberg.

Mit all den Verwerfungen in der Gesellschaft war das Oberlinhaus in den 1970er und 1980er Jahre für große Teile der Belegschaft weiterhin identitätsstiftend. Als christlich geprägte Einrichtung in einer gesellschaftspolitisch abgegrenzten sozialistischen Gesellschaft seinen eigenen Weg zu finden, das schuf eine Verbindung. Daran änderten auch die permanente Bedrohung durch mögliche Stasi-Spitzel im Oberlinhaus oder der Aufbau einer sozialistischen Betriebsgewerkschaftsorganisation (FDGB) nichts. Im Wissen, dass ein Pfarrer an der Spitze der Einrichtung stand, konnte man sich in der diakonischen Nische der DDR-Gesellschaft einrichten. Vor diesem Hintergrund hatte der Dienst in einer diakonischen Einrichtung auch den Rang eines Status confessionis, also des höchsten persönlichen Bekenntnisses in einer atheistisch definierten Gesellschaft. Das konfessionelle Selbstverständnis im Oberlinhaus war in diesen Jahren durch die Diakonissen, die Leitung des Hauses und die vielen christlichen Mitarbeitenden geprägt. Die Gegenwart ist nicht ohne diese Wurzeln zu verstehen. Deshalb ist die Tradition der Arbeit der über 300 Diakonissen für das Oberlinhaus konstitutiv, jedoch nicht mehr konsekutiv. Ohne sie wäre das Oberlinhaus nicht das diakonische Komplexunternehmen des Jahres 2021.

Mit dem Ende der DDR, der Vereinigung der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg und West-Berlin zur Berlin-Brandenburger Kirche, dem Zusammengehen des IMHW Innere Mission und Hilfswerk mit dem Diakonischen Werk in Berlin-West und der deutschen Einheit 1990 galten die diakonischen Rechtsrahmen auch für das Oberlinhaus. Gleichzeitig musste sich das System

Oberlinhaus neu definieren. Herausforderungen in den folgenden Jahren waren die Einführung des Wettbewerbs im Gesundheits- und Sozialwesen sowie der Umgang mit nichtchristlichen Mitarbeitenden.

Ab 2005/07 begann eine weitere Phase des Wachstums und der Veränderung. Den Wandel hin zu einem professionellen Unternehmen, bei gleichzeitiger Beibehaltung der Werteorientierung, betrieben der kaufmännische und der theologische Vorstand gemeinsam. Die strategische Neuausrichtung des Oberlinhauses führte zu einer unternehmerischen Entwicklung im Stakkato-Takt: Die Oberlinklinik wurde professionalisiert und 2007 mit einem Neubau versehen; zwei Jahre später konnte die Reha Klinik in Bad Belzig erworben werden. Neue Häuser entstanden: das Moltke Haus, die Kita in Eiche, das Thusnelda von Saldern-Haus, 2011 dann der jahrzehntelang ersehnte Neubau der Oberlinschule; das Feierabendhaus wurde zum Wohnverbund für taubblinde Menschen umgebaut. Die Übernahme von Einrichtungen in Berlin und der Aufbau neuer Leistungen in der Hauptstadt vergrößerten das Oberlinhaus. Insgesamt ist das Bauvolumen der Jahre 1992 bis 2020 mit über 150 Millionen Euro zu beziffern. Gleichzeitig stieg die Anzahl der Mitarbeitenden in den Jahren zwischen 2000 und 2021 von ca. 800 auf über 2.000. Damit zählt das Oberlinhaus zu den größten Arbeitgebern in der Region.

Durch die Übernahme von Gesellschaften, die nicht aus dem diakonischen Kontext kamen, war es besonders wichtig, Identitäts- und Wertearbeit zu leisten. Durch das Aufeinandertreffen verschiedener Unternehmenskulturen wurde deutlich, dass die Unternehmensleitung gefordert war, eine eigene Oberlin-Identität zu entwickeln. Wesentliche Elemente der Neuorientierung waren eine Loyalitätsrichtlinie, eine ACK-Klausel, der Umgang mit nichtchristlichen Mitarbeitenden sowie die Organisation als Garant der christlichen Grundlagen oder Wertegemeinschaft. Die Loyalitätsrichtlinie ist Teil eines Gesetzes, das die Rahmenbedingungen für eine Anstellung in der evangelischen Kirche oder der Diakonie regelt. Demnach sollen die Mitarbeitenden – im Regelfall – eine Mitgliedschaft in einer Kirche der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen besitzen. Bisher galt für die Diakonie, dass Mitarbeitende einer der christlichen Kirchen angehören müssen. Dahinter stand das Selbstverständnis, die Umsetzung der christlichen Ansprüche könne nur durch Christen umgesetzt werden. Diese Regelung wurde im Kirchenrecht mit der Abkürzung ACK-Klausel umschrieben, die seit dem Jahr 2010 mehrfach verändert wurde. Damit wurde auf die Entwicklung der Säkularisierung und der Pluralisierung der Lebensentwürfe reagiert. Bereits seit 1990 hat das Oberlinhaus die Regelung der ACK-Klausel, dass Angestellte Mitglied einer der Mitgliedskirchen sein mussten, nicht mehr verbindlich angewandt. Trotzdem blieb die Frage der Werteorientierung bei gleichzeitigem Identitätswandel im Oberlinhaus virulent. An einer systemischen Antwort wurde ab 2012 gearbeitet, wesentlich vorangetrieben durch den theologischen Vorstand. Im Ergebnis trat das Organisationsbekenntnis an die Stelle des Individualbekenntnisses.

Heute, im Jahr 2021, ist es nicht mehr der individuelle Glaube des Einzelnen, der die christliche Prägung einer funktionierenden Organisation defi-

niert. Die Organisation selbst ist es, die in ihren Grundlagendokumenten die Werte und die christlichen Ziele des Unternehmens festlegt hat. Die Satzung des Verein Oberlinhaus, die Führungsgrundsätze, das Leitbild oder der Verhaltenscodex, all das sind strukturelle Vorgaben der Organisation, die die DNA des Oberlinhaus ausmachen. Diese Werte sind nicht beliebig. Sie müssen im gesellschaftlichen Diskurs adaptierbar sein, und doch bilden sie das Wesen des Oberlinhaus ab. Alle Menschen sind eingeladen daran mitzuwirken, dieses Selbstverständnis umzusetzen, egal welchem Bekenntnis sie angehören!

Diese einleitenden Zeilen für den Band waren bereits geschrieben, als im Jubiläumsjahr 2021 eine furchtbare Tat das Oberlinhaus in seine Grundfesten erschütterte. Durch eine Mitarbeiterin wurden am 28. April 2021 vier Menschen getötet. Es waren Bewohnerinnen und Bewohner eines der Wohnhäuser für Menschen mit schwersten Behinderungen. In der tiefen Trauer um sie und dem Mitgefühl mit den Angehörigen war das Oberlinhaus nie allein. Eine unvorstellbare Welle der Empathie erreichte uns.

In den ersten Tagen nach der Tat gab es massive Herausforderungen: Einerseits mussten Mitarbeitende für die anderen Bewohner des Hauses da sein und andererseits war Trauerarbeit an Mitarbeitenden und Bewohnern zu leisten. Jetzt, nach einigen Monaten, kehren wir zum Alltag zurück, wohl wissend, dass es lange Zeit keine Normalität mehr geben wird.

Unser Feiern im 150. Jahr der Gründung des Oberlin-Vereins wird nun einen anderen Charakter bekommen. Wir reden erneut vom Leben, wir erinnern an Höhen und Tiefen in der Geschichte des Oberlinhauses und wir sind dankbar für eine gestaltende Kraft innerhalb des Hauses, die seit 150 Jahren nicht nur in den Städten Nowawes und Potsdam, in der Provinz und dem Land Brandenburg, sondern weit darüber hinaus gewirkt hat.

Der vorliegende Band ist in enger Zusammenarbeit mit der Brandenburgischen Historischen Kommission e.V. entstanden. Die Idee dazu hatte mein Vorstandskollege Andreas Koch, der sie begeisternd entwickelte und weitergegeben hat. Mit Dr. Kristina Hübener fand er eine Historikerin, die die Gesamtsicht des Projektes konsequent im Blick hatte und dafür sorgte, dass es einen verbindlichen »roten Faden« in der Struktur dieses Bandes gibt.

Zu danken ist allen Autoren, die durch ihre mit Fachkompetenz und Engagement verfassten Beiträge das Erscheinen des Bandes ermöglicht haben. Die ursprüngliche Idee wurde so von den Autoren und dem Herausgeber gemeinsam weiterentwickelt und zeitnah realisiert. Der Band entstand in einer sehr angenehmen und kollegialen Zusammenarbeit und ist ein unverzichtbarer Beitrag zum 150. Geburtstag von Oberlinverein und Oberlinhaus.

Die umfangreiche Bebilderung des Bandes ist vor allem durch die Sammlung unseres Oberlinarchivs möglich geworden. Hier wurde seit Jahrzehnten neben vielen historischen Dokumenten die überwiegende Zahl der verwendeten »Bilder« – Fotografien, Grafiken, Drucke – gesammelt, erschlossen und für die Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. Unentbehrliche Ratgeberin bei der Bildauswahl war dabei Stephanie Gensitz, die im Archiv des Vereins

Oberlinhaus unsere Fotosammlung erschlossen hat und den Zugang zu vielen Quellen ermöglichte. Daneben unterstützten Auszubildende zur Fachkraft für Medien-und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, des Berufsbildungswerkes gGmbH im Oberlinhaus durch umfangreiche Scanarbeiten das Projekt. Besondere Unterstützung hat das Projekt zudem von zahlreichen Bibliotheken und Archiven erhalten. Unkompliziert wurden Quellenmaterial und Abbildungen bereitgestellt.

Und schließlich danke ich dem be.bra wissenschaft verlag und seinem Lektor Matthias Zimmermann für die umsichtige Betreuung des Buches.

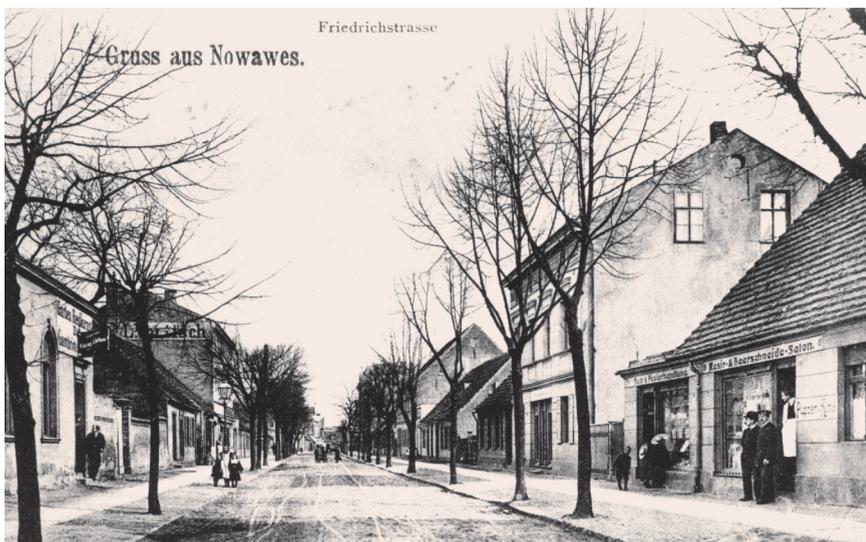
Große Pläne

Entstehung und erste Jahre des Oberlinvereins 1871–1879

Die zweite Juniwoche des Jahres 1873 begann für Adolf Freiherr von Bissing auf Beerberg mit einem Vor-Ort-Termin. Am Montag, dem 9. Juni, traf er sich in der bei Potsdam gelegenen Gemeinde Nowawes mit einigen anderen Herren zu einer Arbeitsbesprechung »behufs Begründung eines (Lehr) Diakonissen-Mutterhauses für Deutschland«.¹

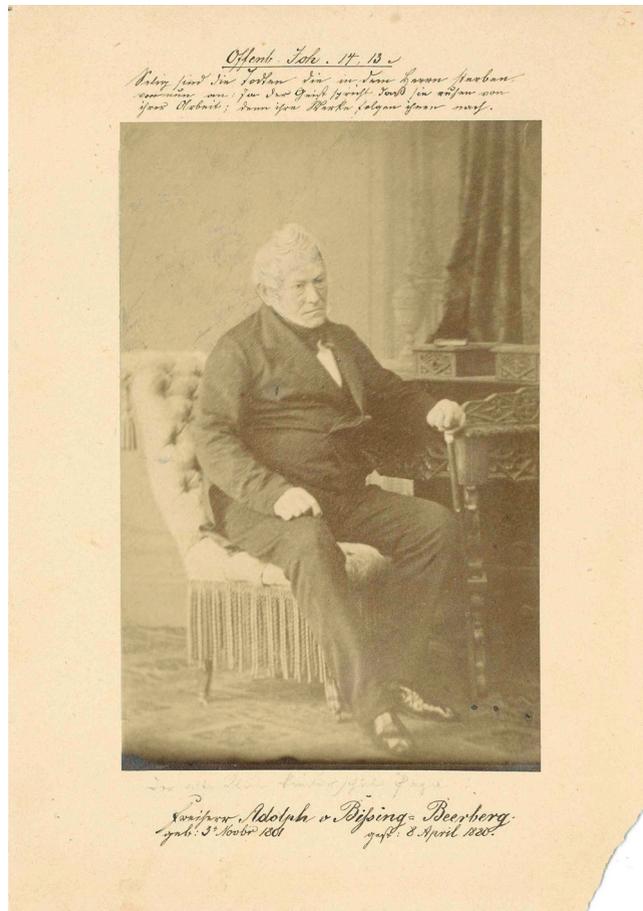
Das Protokoll dieses Treffens ist das erste überlieferte Dokument, in dem sich die Verbindung der ursprünglichen Idee des Oberlinhauses mit dem konkreten Ort festmachen lässt, an dem es heute noch existiert – und damit vielleicht so etwas, wie die eigentliche Gründungsurkunde dieser diakonischen Einrichtung. Die versammelten Herren befanden nämlich »nach eingehender Besprechung [...], daß Nowaweß-Neuendorf der Ort sei, wo eine solche Anstalt [...] begründet werden könne«.²

Adolf von Bissing (1800–1880) hatte eine Mission: Am Sterbelager seiner Tochter Olga versprach er, ihren »sehnlichen Wunsch« zu erfüllen, den Vorschulkindern des zu seinem Gutsbesitz gehörenden Dorfes Beerberg in Schlesien eine »auf christlichen Grundlagen ruhende Erziehung« zukommen zu lassen.³ Zu diesem Zweck gründete er zwei Jahre nach dem Tod der Tochter, im Jahr 1865, auf seinem Gut eine sogenannte Kleinkinderschule und begann



Nowawes, Blick in die heutige Garnstraße.

Freiherr Adolf von
Bissing-Beerberg, 1875.



darüber hinaus eine umfangreiche Publikations- und Organisationstätigkeit, um die Idee christlicher Kleinkinderschulen zu verbreiten.

Unabhängig von dem kolportierten und nicht mehr überprüfbaren Ursprung dieses Engagements lässt sich feststellen, dass die Betreuung von Kindern im Vorschulalter spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland als Problem wahrgenommen und verschiedene Ansätze zu dessen Lösung entwickelt wurden. Als wesentliche Ursache dafür ist der zu dieser Zeit stattfindende Umwandlungsprozess einer vorwiegend agrarisch geprägten in eine industrielle Gesellschaft anzusehen. Diese Umwälzung war so tiefgreifend, dass sie nicht nur die bisherigen Produktionsformen veränderte, sondern auch die seit Jahrhunderten bestehenden ständischen Sozialbeziehungen unterhöhlte, neue Formen politischer Herrschaft hervorbrachte und letztendlich sogar in die Familienstruktur eingriff.

Durch die Trennung von Familie und Produktionsstätte etwa verlor erstere eine wichtige erzieherische Funktion, die darin bestanden hatte, jüngeren Familienmitgliedern das bruchlose Hineinwachsen in eine Berufsrolle zu ermöglichen, indem sie das berufliche Handeln ihrer Angehörigen nachahmten.⁴ In der Wahrnehmung der Zeitgenossen wahrscheinlich noch bedeutsamer für die Auflösung traditioneller Familienzusammenhänge war die Entstehung einer massenhaften sozialen Unterschicht, die den bisher vorherrschenden

Nowawest d. 9. Juni 1873.

Zu mein Besprechung, basist
 Begründung, sind Proconen-
 Müllerpapier sein Vordruck
 fallen sich unannehmlich bei
 Herr Baron von Reicin-
 Beerburg, Jantze Keller,
 Litzen, Meyerholz, Kna-
 mach, Riefenrathen
 Schmidt.

Nach ausgedr. Besprechung
 wurden bei Anwesenheit eini-
 -gen, dass Nowawest, der
 Ort sei, wo ein sehr Anfall
 angeordnet begründet werden
 können, dass der von Ende besp. der
 Land-Comité der Provinz
 bei Hofe betrachten müßte, dass
 zu dem Antragsteller der Hof.

ein Localcomité zu gründen sei,
 welches zu nächst aus dem Herrn Baron
 Keller, Meyerholz, gebildet und dieser
 Herr gütigste unterstützen, sich auch
 Besprechung zu erlangen, und auch
 gütigste von Localcomité und sich gütigste
 nach einem geeigneten Grundstück
 am Orte beschaffen, ~~und~~
 bestehend bei Beschaffung der Kosten
 von Herrn von Reicin, die er-
 forderlich Gegenstände auf 75000
 oder 50,000 als zu bezeichnen Capital
 zum Anfall der Anlage dienen sollen
 die Besetzung, am 1. October für den
 Jahr zu veranlassen, fand die all-
 gemeine Entschienung ein. Nachher wird
 der Hof, gütigste einen Grundstück
 unter sehr bequemer Lage, gütigste
 gütigste.

Wenn Localcomité möglich sei, so
 hat auf Veranlassung ein Collator
 und geben. Je dem fast unpaar
 der Comité sich gütigste erlangen,
~~und~~ ~~den Hof~~
 Herr von Reicin, der Meyerholz
 von Jantze, der Müller der
 andere Comités gütigste ein
 nach Besprechung, für den Hof
 mit in Personalunion, je beschaffen
 und demnach zum Anfall zu stellen
 All dieser für die zu begründeten
 Anfall sind der Herr Baron Keller
 in Besprechung der Hofe gütigste.
 Herr v. Reicin
 Meyerholz
 Schmidt
 Keller

Zustand ins Wanken brachte, wonach der Mann den Familienunterhalt verdiente und die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmerte. Aufgrund der geringen Einkommen waren in den unteren Bevölkerungsschichten zunehmend beide Elternteile gezwungen, einer Arbeit nachzugehen. Dies war zuallererst ein Problem für die betroffenen Familien, die oftmals nicht in der Lage waren, die Betreuung und Erziehung ihrer Kinder während der Abwesenheit der Eltern zu gewährleisten. Darüber hinaus sahen sozialfürsorgerisch und pädagogisch interessierte Kreise des Bürgertums und des Adels in dieser Situation eine Gefahr für die Stabilität der sozialen Ordnung. Aufsichtslosigkeit führte demnach zur Vernachlässigung und Verwahrlosung der Kinder, die dann als Erwachsene in vielfältiger Weise in gesellschaftsschädliches Verhalten, insbesondere Kriminalität und Prostitution, abgelenkt drohten.⁵

Einen bedeutsamen und im evangelischen bürgerlich-adeligen Milieu zunächst dominierenden Erklärungs- und Lösungsansatz für solche Probleme vertrat die Innere Mission, die »ein neuartiges Netzwerk umfassender protestantischer Sozial- und Kulturarbeit« darstellte. In der mitgliederstarken und breit gefächerten Bewegung sah man vorrangig den Verlust bzw. die Lockerung religiöser Bindungen – gerade in den Unterschichten – als den entscheidenden Grund für soziale Verwerfungen an. Als Lösung wurde eine Doppelstrategie gesehen, bei der einerseits der Kampf gegen »die zunehmen-

Protokoll des Treffens in Nowawes am 9. Juni 1873.

de Säkularisierung mit der grundsätzlichen Perspektive einer Rechristianisierung der Gesellschaft« geführt und andererseits die umfassende »Betreuung sozial Bedürftiger« angestrebt wurde.⁶ In dieses Spektrum christlich motivierter Sozial- und Erziehungsarbeit lassen sich die publizistischen und organisatorischen Aktivitäten Adolf von Bissings einordnen, die er – bereits in fortgeschrittenem Alter – ab Ende der 1860er Jahre entfaltete und die letztendlich zur Gründung des Oberlinvereins führten.

Freiherr von Bissing war als königlich-preußischer Kammerherr, Ritter des Johanniterordens und Mitglied verschiedener parlamentarischer Körperschaften Preußens offenbar gut in höfischen und politischen Kreisen der Monarchie vernetzt. So konnte er – der bisher nicht durch Veröffentlichungen im pädagogischen Bereich in Erscheinung getreten war – schon 1868 einen Artikel in dem offiziellen »Schulblatt der Provinz Brandenburg« platzieren, in dem er für die breite Einführung von Kleinkinderschulen warb. In 21 Thesen unterbreitete er seine Vorstellungen von der Notwendigkeit und dem Nutzen vorschulischer Pflege- und Erziehungsanstalten, die sich in den folgenden inhaltlichen Punkten zusammenfassen lassen:⁷ Zunächst hielt er Kleinkinderschulen für eine wichtige Vorbereitung auf die Schule, indem dort »die schulpflichtigen zu schulfähigen Kindern« gemacht würden. Des Weiteren sah er in ihnen eine Ergänzung, Entlastung und Unterstützung für die Erziehungsarbeit in den Familien, und zwar in einem engen Zusammenhang mit dem Ziel der Inneren Mission, die Gesellschaft auf einer christlichen Grundlage moralisch zu erneuern. Wichtig war Bissing auch der Hinweis, dass sich mit der Kleinkinderschule eine Berufsmöglichkeit für Frauen öffne. Letztendlich war die Einrichtung von Vorschuleinrichtungen für ihn eine wichtige Antwort auf die soziale Frage, die zu diesem Zeitpunkt die politische Auseinandersetzung bestimmte. Hier, so Bissing, könne ein sozialer Ausgleich erfolgen, indem Kinder der unteren Schichten bessere Startmöglichkeiten ins Leben durch vorschulische Bildung erhielten. Darüber hinaus diene die Kleinkinderschule der »Regeneration des gesamten Volkes« und sei ein Beitrag, um »den Vulkan der sozialen Revolution, auf dem wir stehen, zu schließen«.

Adolf von Bissing entwarf mit dem Aufsatz ein politisches Programm. Pädagogische Anforderungen an die Arbeit in den Kleinkinderschulen wurden nicht formuliert, ausgenommen der Hinweis, die Kleinkinderlehrerin solle »methodisch gebildet« sein. Bemerkenswert ist der Umstand, dass er für einen konfessionsübergreifenden Zugang und demzufolge für eine von konfessionellen Vorgaben weitgehend freie christliche Erziehung und Bildung plädierte. Wichtig für die spätere Entwicklung des Oberlinhauses ist die bereits zu diesem frühen Zeitpunkt als wünschenswert angesehene Verknüpfung der Arbeit an der Kleinkinderschule mit der allgemeinen Gemeindegemeinschaft in der Person der Kleinkinderlehrerin.

Diese grundlegenden Vorstellungen leiteten Bissings Tätigkeit in den folgenden Jahren. Schon 1869 legte er in einer eigenen Publikation eine erweiterte Fassung seines ersten Textes vor, ergänzt um einen Bericht des Beerberger Volksschullehrers König über die auf Bissings landwirtschaftlichem Gut eingerichtete, nach seiner Tochter Olga benannte Kleinkinderschule.⁸ Adolf von



Bissing konkretisierte seine Thesen insbesondere in sozialer Hinsicht, indem er getrennte Einrichtungen für Kinder »der höheren und die der niederen Stände« forderte. Als Grund führte er die bestehenden »Standesverhältnisse« an, die zu berücksichtigen seien. Sie zu ändern, lag nicht in der Absicht des Freiherrn. Da die »höheren Stände mehr Zeit und Mittel [hätten] als die niederen«, könnte dort mehr Erziehungsarbeit in den privaten Haushalten geleistet werden, während Kinder aus ärmeren Bevölkerungsschichten einen deutlich größeren Teil des Tages in den Kleinkinderschulen verbringen müssten.⁹

Neu war ein Abschnitt unter dem Titel »Was muß geschehen? oder die Verbreitung der Kleinkinderschule«, in dem Bissing Überlegungen anstellte, wie die von ihm als notwendig erachtete schnelle Verbreitung von Kleinkinderschulen umgesetzt werden könnte. Sein Appell richtete sich an ein Bündnis von verschiedenen Kräften, in deren Interesse eine solche Entwicklung sei. Konkret benannte er die Familie, die bürgerliche Gesellschaft, die Kirche und den Staat als Akteure.¹⁰ Dieser Abschnitt ist insofern von besonderer Bedeutung für die Geschichte des Oberlinhauses, als Bissing sich hier erstmals ausführlicher der Ausbildungsfrage für das in den Kleinkinderschulen eingesetzte Personal widmet. Schon in den erweiterten Thesen hatte er erwähnt, wie wichtig »methodisch gebildete Pflegerinnen aus ihren Bildungsanstalten für Lehrerinnen« seien und existierende Ausbildungsstätten (Seminare) an Diakonissen-Mutterhäusern in Frankenstein, Kaiserswerth, Dresden und Schild-

Die Kleinkinderschule auf dem Gut Adolf von Bissings in Beerberg, 1869.

esche genannt.¹¹ Trotz lobender Worte über diese Einrichtungen hielt Bissing aber ihre Zahl offenbar für ungenügend, angesichts der von ihm angestrebten landesweiten Einführung von Kleinkinderschulen. Er sah zu diesem Zeitpunkt in erster Linie den Staat in der Lage und in der Pflicht zur Errichtung von »Seminarierinnen für Kleinkinderlehrerinnen«, da dieser als einziger Akteur über die nötigen Mittel für diese Aufgabe und über die Autorität zur Anerkennung des Berufsbildes – etwa durch staatliche Prüfungen der Absolventinnen – verfüge.¹² Die Position Bissings in dieser Frage änderte sich schon bald.

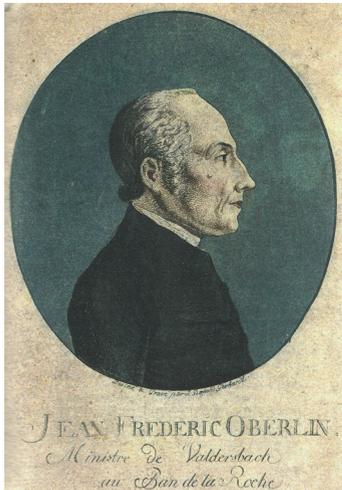
Zunächst unternahm er jedoch einen weiteren Schritt, um sein Anliegen zu popularisieren. Wahrscheinlich auf seine Initiative hin erschien ab 1870 die Monatszeitschrift »Die christliche Kleinkinderschule« (DcK).¹³ Adolf von Bissings Namen findet man zwar weder als Herausgeber noch als Redaktionsmitglied der Zeitschrift, doch deuten verschiedene Anzeichen darauf hin, dass er der Spiritus rector hinter der Publikation war. So gab es in den ersten Jahren der Zeitschrift kaum ein Heft, in dem nicht ein Beitrag des Freiherrn erschien oder auf eine seiner Publikationen hingewiesen wurde. Er war auch ein wichtiger Geldgeber des Blattes, dem er allein in den ersten fünf Jahren seines Bestehens 880 Taler (umgerechnet etwa 17.000 Euro) »nach und nach vorgeschossen« hatte.¹⁴

Für die Darstellung des Gründungsprozesses und der frühen Geschichte des Oberlinvereins und Oberlinhauses ist die DcK eine erstrangige Quelle, weil hier sowohl die zugrunde liegenden Ideen referiert als auch zeitnah über viele der damit verbundenen Aktivitäten berichtet wurde. So ist im Augustheft des ersten Jahrgangs der Bericht über eine Konferenz der Inneren Mission in der preußischen Provinz Sachsen enthalten, die sich ausschließlich mit dem Thema »Kleinkinderschule« beschäftigte. Auch Adolf von Bissing hielt bei dieser Konferenz ein Referat über »die richtige Stellung einer Kleinkinderlehrerin zu ihrem Mutterhause«. Seit seiner letzten großen Publikation hatte er offenbar intensiv über diese Frage nachgedacht. Er war dabei zu dem Schluss gekommen, dass die Zugehörigkeit zu einer in einem Mutterhaus organisierten Diakonissengemeinschaft die beste Lösung in Bezug auf die Ausbildung, die gesellschaftliche Stellung und die Kontrolle der Frauen wäre, die in Kleinkinderschulen tätig werden wollten. Diakonissenmutterhäuser waren schon seit mehreren Jahrzehnten bewährte Einrichtungen der Inneren Mission, in deren Rahmen Frauen einen sozialen Beruf erlernen und ausüben konnten. Kennzeichnend für sie waren die strengen Gemeinschaftsregeln, die – bis auf ein Taschengeld – unentgeltliche Tätigkeit und die einheitliche Schwestertracht. In einigen Mutterhäusern wurden – wie schon erwähnt – auch Lehrschwestern für Kleinkinderschulen ausgebildet. Bissing sah die Kleinkinderlehrerin allerdings aufgrund ihrer Aufgaben in einer besonderen Situation. Diese mache eine Modifizierung der Diakonissen-Regeln notwendig. So sollten bestimmte Ausbildungsinhalte, wie beispielsweise die Krankenpflege, weniger stark vermittelt werden, die Lehrschwestern sollten ein – über das übliche Taschengeld hinausgehendes – Gehalt beziehen, die Verfügungsgewalt des Mutterhauses über den Einsatzort der Diakonisse sollte nur in Absprache mit den jeweiligen Schulvorständen erfolgen. Da es aber



Titelblatt der frühesten überlieferten Nummer von »Die christliche Kleinkinderschule« im historischen Archiv des Oberlinvereins, 1870.

schlecht möglich sei, innerhalb eines Mutterhauses unterschiedliche Regeln für verschiedene Diakonissen-Berufe zu haben, plädierte Bissing für »eigene Mutterhäuser zur Ausbildung von Kleinkinderlehrerinnen mit festen, aber modificirten (freieren) Diakonissen-Regeln [...], deren Hauptaufgabe das Lehrdiakonat ist, und in denen das Krankendiakonat nur in so weit geübt wird, als es die Kleinkinderlehrerinnen für Gemeindepflege bedürfen, zu welchen Zwecken die fraglichen Mutterhäuser sich mit einem Krankendiakonissen-hause in Vereinbarung zu setzen haben.«¹⁵ Damit formulierte er die Gründungsidee des Oberlinhauses. Seine ein Jahr zuvor vertretene Auffassung, dass die Errichtung solcher Ausbildungsstätten eine Aufgabe des Staates sei, hatte Bissing offenbar fallengelassen.



Johann Friedrich Oberlin.

Das folgende Jahr stand ganz im Zeichen des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71, auch die Redaktion der DcK bezog sich in ihrem Geleitwort zum neuen Jahr im Januarheft des zweiten Jahrgangs darauf. Umso bemerkenswerter ist es, dass sich unmittelbar an das Geleitwort die Übersetzung eines Artikels zur Geschichte von Kinderbewahranstalten und Kleinkinderschulen aus einer französischen Zeitschrift anschloss.¹⁶ Adolf von Bissing hatte nie ein Hehl aus seiner Bewunderung für den in Frankreich (und Großbritannien) bereits erreichten Stand der vorschulischen Kinderbetreuung gemacht. Die durch den Krieg und die Errichtung des deutschen Kaiserreiches erzeugte Welle des Nationalismus hinterließ allerdings auch in Bissings nächster Publikation ihre Spuren: In Bezug auf Frankreich benutzte er dort mehrmals den Begriff »Erbfeind«.¹⁷

Ausgehend von den Folgen des Deutsch-Französischen Krieges hat das Jahr 1871 auch für die evangelischen Kirchen und die Diakonie Deutschlands eine besondere Bedeutung. Die Reichseinigung unter einem »protestantischen Kaiser« warf die Frage ihrer zukünftigen Rolle in dem neuen Nationalstaat auf.¹⁸ Unter den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Eliten der protestantischen Milieus war der Wunsch nach einer engeren Zusammenarbeit der territorial in Landeskirchen und konfessionell in Lutheraner und Reformierte zersplitterten evangelischen Glaubensgemeinschaften weit verbreitet.¹⁹ Mehr als 200 Unterzeichner, zu denen auch Freiherr von Bissing gehörte, unterstützten den Aufruf zur Einberufung einer »freien kirchlichen Versammlung evangelischer Männer« die dieser Forderung Nachdruck verleihen sollte.²⁰ Die Notwendigkeit zur Geschlossenheit wurde umso mehr gesehen, als mit dem »Romanismus« (d.h. der katholischen Kirche) und dem »Radicalismus« (also der organisierten Arbeiterbewegung) zwei »Gegner« im Kampf um die politische und kulturelle Hegemonie ausgemacht wurden, deren Handeln scheinbar von größerer Einheit geprägt war.²¹ Am dritten Tag der – als »Oktober-Versammlung« bekannt gewordenen – Veranstaltung stand das Thema »Die Mitarbeit der evangelischen Kirche an den socialen Aufgaben der Gegenwart« auf der Agenda. Zwei Referate bildeten den Hauptteil des Tages, von denen das erste Johann Heinrich Wichern (1808–1881) hielt, der hoch angesehene Initiator des Central-Ausschusses für die Innere Mission, mit dem die diakonische Bewegung 1848 eine deutschlandweite Organisationsstruktur bekommen hatte.²² In der anschließenden Aussprache kam auch Adolf von Bissing zu Wort. Er nutzte sein kurzes Statement, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf den Einsatz für die christliche Kleinkinderschule zu lenken. Außerdem gab er bekannt, dass am Vortag während einer »Spezialkonferenz« folgende Resolution beschlossen wurde: »1. daß die allgemeine Verbreitung und Weiterentwicklung der christlichen Kleinkinderschule ein dringendes Bedürfnis sei, und 2. daß zu diesem Behufe die Bildung eines Central-Comité's für ganz Deutschland, welches die Anregung alles Dessen, was zur Erreichung dieses Zweckes dienlich sein kann, namentlich die Gründung neuer Mutterhäuser zur Ausbildung von Kleinkinder-Lehrerinnen sich zur Aufgabe stellt, ebenfalls dringend nothwendig sei.« Zur Umsetzung dieser Beschlüsse sei ein dreiköpfiges Komitee gewählt worden.²³

Als Mitglieder des Komitees konnten mit dem Propst der St. Petri-Kirche, Nathanael Köllner (1821–1873), und dem Pastor der St. Elisabeth-Kirche, Wilhelm Boegehold (1815–1873), zwei Berliner Geistliche gewonnen werden. Dies unterstrich einerseits den christlichen Charakter der Neugründung, zugleich verfolgten diese Personalien vermutlich aber auch weitere Absichten. Propst Köllner, der unter anderem Kinder der kaiserlichen Familie getauft hatte, stand für die angestrebten Kontakte des Komitees zu einflussreichen höfischen und kirchlichen Kreisen.²⁴ Pastor Boegehold war der Sache der Kleinkinderschulen schon aus familiären Gründen verbunden. Sein bereits 1871 verstorbener Sohn Johannes hatte dem ersten Redaktionskollegium der DcK angehört. Außerdem verfügte Wilhelm Boegehold als Gründer des Lazarus-Kranken- und Diakonissenhauses in Berlin sowie einer Kleinkinderschule und einer an das Diakonissenhaus angebundenen Station zur Ausbildung von Kleinkinderlehrerinnen über eine für die Ziele des Komitees wichtige hohe sozialfürsorgerische und organisatorische Kompetenz.²⁵ Die notwendige pädagogische Kompetenz sollte als drittes Mitglied der Theologe und Direktor des Königlichen Seminars für Stadtschullehrer in Berlin, Dr. Karl Schneider (1826–1905), beisteuern. Er hatte bereits 1866 ein Religionsbuch für evangelische Kinder im Alter von fünf bis acht Jahren verfasst und schien daher prädestiniert für die Mitwirkung in diesem Gremium.²⁶ Adolf von Bissing gehörte dem Komitee nominell als Ehrenmitglied an.

Zunächst nahm das Komitee zügig seine Arbeit auf, die – der Ankündigung Bissings zufolge – darin bestand, die Gründung einer reichsweiten Organisation der christlichen Kleinkinderschulen vorzubereiten. Bereits einen Monat nach der Oktoberversammlung wurde am 19. November 1871 ein Statut beschlossen. Das zu bildende Zentralkomitee war darin als Leitungsgremium des »Oberlin-Vereins für die christliche Kleinkinderschule in Deutschland« konzipiert.

Die Benennung nach dem Elsässer Pfarrer und Sozialreformer Johann Friedrich (Jean Frédéric) Oberlin (1740–1826) verweist auf die Traditionslinie christlicher Fürsorge für Vorschulkinder, vermutlich in Abgrenzung zu der bereits organisierten Kindergartenbewegung in der Nachfolge Friedrich Fröbels (1782–1852).²⁷ Als Vorbild der christlichen Kleinkinderschulen wurde die von Oberlin gegründete und von seiner Mitarbeiterin Louise Scheppler (1763–1837) geleitete »Strickschule« angesehen, in der die noch nicht schulpflichtigen Kinder der armen Dorfbewölkerung mit Handarbeiten beschäftigt wurden sowie religiöse und naturkundliche Grundkenntnisse vermittelt bekamen.²⁸

Der Oberlin-Verein sollte Dachverband für lokale Frauenvereine sein, die vor Ort christliche Kleinkinderschulen gründen und betreiben sollten. Außerdem sollten ihm weitere Vereine angeschlossen sein, die als Träger für Diakonissenmutterhäuser zur Ausbildung und Entsendung von Kleinkinderlehrerinnen fungierten. Das Zentralkomitee sollte mindestens neun und maximal 15 Mitglieder, Männer und Frauen, umfassen und als reichsweites Organ des Verbandes für die Idee christlicher Kleinkinderschulen werbend und koordinierend tätig werden. Vorgesehen war auch die Anstellung eines »Reise-



Louise Scheppler.

agenten [...], der in ganz Deutschland die Theilnahme für diese Angelegenheit persönlich weckt, belebt, stärkt und überall seine persönlichen Dienste nach Kräften zur Verfügung stellt«. ²⁹

Das Bestreben, eine Art Reichszentrale zur Förderung der Kleinkinderschulen ins Leben zu rufen bestimmte die folgenden Jahre, doch schon 1872 geriet der Organisationsprozess ins Stocken. Möglicherweise verhinderte die Belastung der Komiteemitglieder durch ihre sonstigen Aufgaben eine effektive Arbeit des Gremiums. Der zum Vorsitzenden gewählte Propst Köllner erkrankte bereits im Frühjahr 1872 lang anhaltend und stand damit kaum zur Verfügung. ³⁰ Bei der einzigen, im überlieferten Protokollbuch dokumentierten Sitzung des Komitees für dieses Jahr fehlte Seminardirektor Schneider, der auf einer Reise war. ³¹

So beschränkte sich die Wirksamkeit des Komitees, wie es scheint, auf die Aktivitäten seines Ehrenmitglieds Adolf von Bissing. Als Johanniterritter bekam er im April 1872 eine Audienz bei dem Herrenmeister des Johanniterordens, dem jüngeren Bruder Kaiser Wilhelms I., Prinz Carl von Preußen (1801–1883). Bissing informierte den Prinzen über die Ziele des anlässlich der Oktoberversammlung gegründeten und von ihm nun als »Zentralkomitee« bezeichneten Gremiums und überreichte ihm das Statut. Dabei betonte er insbesondere die Übereinstimmung des Zentralkomitees mit den Zielen der Johanniter bei der »Förderung der christlichen Gesinnung im Volke und der Armen- und Krankenpflege durch Gemeinde-Diakonie«, die von den Kleinkinderlehrerinnen auf dem Lande mit ausgeübt werden sollte. Prinz Carl sicherte ihm seine Unterstützung für das Projekt einer reichsweiten Organisation für Kleinkinderschulen zu. ³²

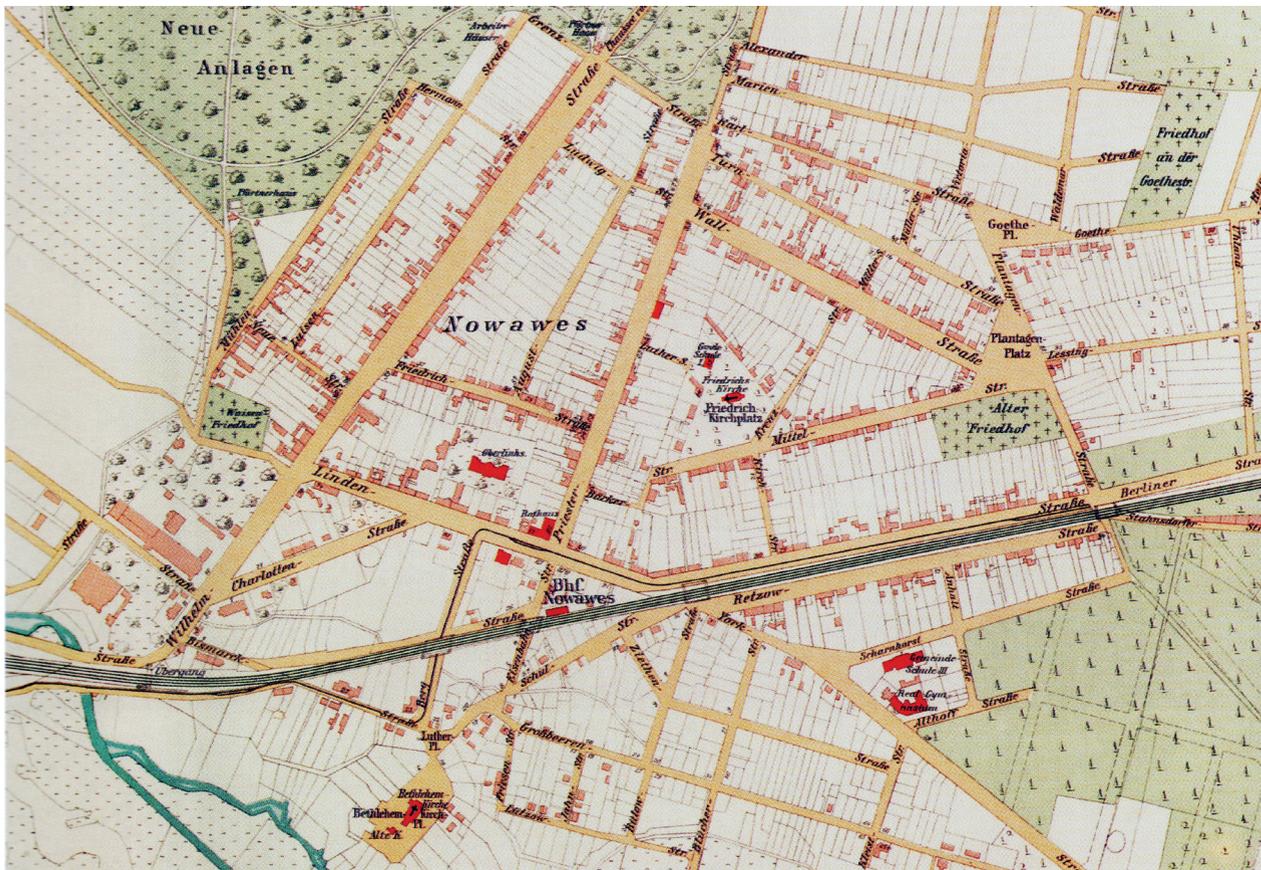
Die erwähnte Sitzung des provisorischen Zentralkomitees am 20. Juli 1872 hatte als einzigen Tagesordnungspunkt die Diskussion einer von Adolf von Bissing vorgelegten neuen Denkschrift über die Kleinkinderschule zum Inhalt. Allerdings ging es dabei vorrangig um den Titel und die Gestaltung der vorgesehenen Publikation. Köllner und Boegehold wollten »auf dem Titelblatt eine anständige Bürgersfrau, nicht ein armes Weib« abgebildet sehen, die ihr Kind bei der Lehrerin abgibt. ³³ Die »im Namen des Kleinkinderschul-Central-Comités« herausgegebene Publikation erschien noch im selben Jahr unter dem Titel »Die christliche Kleinkinderschule, ihre Entstehung und Bedeutung« und enthielt auch einen Abdruck des Statuts für das Zentralkomitee sowie den »Entwurf eines Statuts zur Bildung von Oberlin-Vereinen«, den ebenfalls Adolf von Bissing verfasst hatte. Auf dem Titelblatt waren in zwei getrennten Abbildungen sowohl eine »anständige Bürgersfrau« als auch ein »armes Weib« zu erkennen.

Am 3. Oktober 1872 schließlich trat Bissing als Redner beim evangelischen Kirchentag in Halle auf und warb dort um Unterstützung für die Arbeit des Zentralkomitees, das am Ende des Jahres konstatierte, dass seine eigentliche Arbeit erst noch beginnen musste. ³⁴ Dazu wolle man einen »Geschäftsführer und Delegirten« einstellen und die Publikationstätigkeit verstärken. Da ein allgemeiner Kleinkinderschulverein noch nicht gegründet sei, über den man Geldmittel sammeln werde, erging an alle, »denen die Wohlfahrt des Volkes

Titelblatt der Denkschrift von
Adolf von Bissing, 1872.



und die Heilung der sittlich-religiösen Nothstände unserer Zeit am Herzen liegen«, ein Spendenaufruf. Der Finanzbedarf für ein Jahr wurde mit 4.000 Talern angegeben. Bisher gespendet worden waren 1.040 Taler 3 Silbergroschen und 9 Pfennige.³⁵ Wenn die Redaktion der DcK in der Dezember-Nummer 1872 den Wunsch äußerte, dass in der nächsten Zukunft die »Kleinkinderschulsache [...] nicht nur größeres Interesse erregen, sondern auch [...] durch umfang-



Der erste Standort des Oberlinhauses befand sich nördlich des hier bereits verzeichneten Mutterhauses in angemieteten Häusern in der Friedrichsstraßen (heute Garnstraße). Plan von Nowawes, 1912.

reicherem Erfolg gekrönt sein wird«, so kommt darin die ernüchternde Bilanz des Jahres zum Ausdruck.³⁶

Dieser Trend setzte sich im folgenden Jahr fort. Adolf von Bissing trat als »Sprachrohr« des Zentralkomitees auf, etwa bei der Zusammenkunft von Zweigvereinen des Vaterländischen Frauenvereins aus allen Teilen des Deutschen Reiches, die im März 1873 in Berlin stattfand. Der von der späteren Kaiserin Augusta 1866 gegründete Vaterländische Frauenverein war eine weitverzweigte Organisation, die neben ihrem ursprünglichen Hauptbetätigungsfeld, der Pflege von Kriegsverwundeten, schon bald weitere sozialfürsorgliche Aufgaben übernahm.³⁷ Bissing sah Frauen als prädestiniert für die Erziehungsarbeit mit Vorschulkindern an. Insofern war es nur folgerichtig, dass er auch diese Gelegenheit nutzte und seine Ideen von der grundlegenden Bedeutung der Kleinkinderschulen für die Lösung sozialer Probleme propagierte.³⁸

Außer Bissings Auftritten und der Publikation seiner Ansichten in der DcK beschränkte sich die öffentlich wahrnehmbare Tätigkeit des Zentralkomitees auf Appelle, die im Wesentlichen das Ziel hatten, Spenden für die beabsichtigte organisatorische Weiterentwicklung zu akquirieren. Ende 1873 verlor das Komitee schließlich mit Wilhelm Boegehold und Nathanael Köllner, die kurz nacheinander starben, zwei seiner drei offiziellen Mitglieder.³⁹ Karl Schneider war inzwischen zum Geheimen Regierungsrat befördert worden und in das